

*Es kamen zwei SA-Leute in die Wohnung und riefen schon auf der Treppe laut: Polizei!!! Polizei!!! Als unser Hausmädchen, Fräulein Rosa Charytan, das hörte, kam sie ganz bestürzt in die Küche, wo ich mich aufhielt und wiederholte: Polizei!!! Polizei!!! Da ich ein reines Gewissen hatte, aber trotzdem jeden Tag damit rechnete, dass auf Grund des Attentats von Paris auf den Gesandtschaftsgehilfen vom Rath durch Grynspan etwas passieren würde, ging ich den SA-Leuten gefasst entgegen. Einer der beiden Männer sagte in ganz ruhigem Ton: Sind Sie Herr Hirschberg? Ich bejahte das. Darauf erklärte er: „Sie sind verhaftet. Machen Sie sich sofort fertig; auch Ihre Frau und Kinder müssen mit.“ Darauf sagte ich: „Das muss ein Irrtum sein! Ich weiß keinen Grund für diese Maßnahme.“ Der SA-Mann sagte darauf: „Es ist eine Vergeltungsmaßnahme wegen des Pariser Mordes.“ Ich sagte: „Damit habe ich nichts zu tun.“ Der SA-Mann sagte: „Das weiß ich, es ist eine Aktion im ganzen Reich. Sie müssen jetzt alle mit; machen Sie sich schnell fertig!“*

*Inzwischen weinte meine Tochter Hella, und meine Frau sagte: „Wo soll ich denn hin mit dem kranken Kind?“ Der eine SA-Mann, der bisher ständig das Wort geführt hatte, sagte: „Wenn das Kind krank ist, so bleiben Sie mit dem Kinde zu Hause. Ist sonst noch jemand zu Hause? Ich sagte: Ja, meine ältere Tochter, aber sie ist nicht wohl.“ - Der SA-Mann sagte: „Dann gut, so machen Sie sich allein fertig.“ Aber der zweite SA-Mann erklärte, damit nicht einverstanden zu sein, es mussten alle mit. Meine Frau und Kinder waren ohnehin erschrocken und weinten, und der erste SA-Mann hatte Mitleid und sagte etwas zu dem anderen SA-Mann, so dass er sich damit einverstanden erklärte, nur mich allein mitzunehmen. Er ging in seinem Entgegenkommen sogar so weit, mir zu raten, gemütlich zu frühstücken. Aber ich dankte ihm und wies daraufhin, dass mir der Appetit vergangen sei. Ich bat nur, etwas Sachen, wie Wäsche, einen Anzug zum Wechseln, Toilettenartikel, und so weiter, mitnehmen zu dürfen. Damit war er einverstanden. Ich machte den Abschied kurz und sagte nur „Lebt wohl“, denn im Moment dachte ich: „Wir sehen uns doch nicht wieder.“ Aber wie aus einem Mund erwiderten alle, auch Fräulein Charytan: „Auf Wiedersehen!“ Und da erwiderte ich erst: „Auf Wiedersehen!“*

*Als ich die Treppe herunterging hörte ich oben ein schreckliches Gejammer, alles schluchzte, aber ich blieb hart. Unten wartete ein weiterer SA-Mann, der sich mit der Bewohnerin meines Hauses, Frau Janßen, unterhielt. Er lief sofort an das wartende Personenauto, machte den Verschluss auf, ich ging als erster hinein, dann die drei SA-Männer.*

*In ein paar Minuten waren wir im Obdachlosen-Asyl, wo ich bereits die ganze Gemeinde versammelt angetroffen habe. Die Frauen und Kinder standen im Hof, waren also schon ausrangiert und sollten nach Hause gehen. Ich wurde in den Raum hineingeführt, alle Männer waren nur notdürftig angekleidet, meistens im Nachthemd und mit Oberkleidern übergeworfen. Sie erzählen mir dort, die Synagoge und die Schulgebäude wären nachts niedergebrannt worden. Der Lehrer Alexander Freund und seine Frau wären nachts um 1.30 Uhr aus dem brennenden Haus geflüchtet. Sie sollten womöglich verbrannt oder totgeschlagen werden, aber wie durch ein Wunder sind sie im Dunkeln in der draußen stehenden Menge untergetaucht, die alle sehr interessiert zusahen, wie auf eine Frau dreingeschlagen wurde, und sie in Todesangst schrie: „Ich bin keine Jüdin!“ Es war nämlich die Hauswärterin Frau Wulf. Sie hat die Frau und Herrn Freund zugehenden Schläge bekommen, als sie aus dem brennenden Haus flüchtete. Sie ließen erst von ihr ab, als sie erkannt wurde.*

*Mit den Frauen und Kindern wurden auch einige Männer ausrangiert, und zwar Max und Julius Parnes, sowie David Hirschtick, die als polnische Staatsangehörige angesehen wurden. Alle anderen, etwa 40 Männer, darunter der 72-jährige getaufte Jude Leopold Hahlo, von evangelischer Religion, wurden am 10. November an der noch brennenden Synagoge vorbeigeführt. Von dort ging es durch die belebten Geschäftsstraßen - wie Haarenstraße - Lange Straße - Schloßplatz - Damm - zum Gefängnis.*

*Überall stand Pöbel herum, aber es ging verhältnismäßig ruhig zu. Nur halbwüchsige Schuljungen, die infolge der Judenaktion anscheinend schulfrei hatten, machten sich über uns lustig und überboten sich in faulen Witzen. Gegen 10 Uhr vormittags trafen wir im Gefängnis ein; dort wurden unsere Wertsachen, Geld, Taschenmesser usw. abgenommen. Außer einem Taschentuch durften wir nichts behalten. Die Personalien wurden aufgenommen. Schließlich wurden wir in kleinen Kellerräumen des Gefängnisses untergebracht.*

*Die Räume waren vollkommen leer. Im Laufe des Tages wurden Böcke gebracht, so dass wir uns setzen konnten. Dann kamen Strohsäcke und je eine Schlafdecke. Es war sehr kalt. Dazu standen die vergitterten Fenster auch noch auf, und wir froren ordentlich. Nachmittag bekamen wir einen Napf mit Suppe, gegen Abend trockenes Brot. Wir sprachen miteinander - es waren jeweils drei Mann in einer vollen Zelle, nur ich war mit weiteren fünf Männern in einer Doppelzelle - aber wir hatten keinen richtigen Gesprächsstoff. Es war uns vollkommen unklar, was aus uns werden sollte. Die einen meinten, sie würden uns bis nach der Beerdigung des vom Rath behalten und dann wieder freilassen, andere wieder glaubten, sie würden uns so lange gar nicht behalten, sondern schon am nächsten Morgen wieder laufen lassen. Es waren auch welche der Meinung, sie würden uns zur Befestigung der Grenzen auf Zwangsarbeit schicken, aber an Konzentrationslager hat keiner gedacht.*

*Am nächsten Morgen bekamen wir eiligst unseren schwarzen Kaffee und ein Stück Schwarzbrot, aber wir hatten noch gar nicht angefangen zu essen, als wir schon eiligst herausgetrieben wurden. Wir sollten den üblichen halbstündigen Spaziergang für Sträflinge machen. Aber es dauerte kaum ein paar Minuten, da wurden wir wieder hineingetrieben. Es ging alles sehr eilig. Dann wurden wir wieder herausgeholt aus unseren Zellen. Wir sollten unsere Sachen wieder haben. Da freuten wir uns alle schon, denn wir dachten: „Nun können wir nach Hause gehen.“*

*Aber es bekamen bloß diejenigen alle ihre Sachen zurück, die über 70 Jahre alt waren, und die jüngeren Leute bekamen alles, außer Geld und Taschenmesser. Wir wurden wieder in unsere Zellen getrieben. Ich benutzte diese Pause, um schnell auf einem Zettel meiner Frau Instruktionen zu geben; was sie tun soll, wenn ich nicht bald nach Hause komme. Dies bezog sich hauptsächlich auf die Vorbereitung unserer Auswanderung. Kaum hatte ich den Zettel fertig geschrieben und einem über 70-jährigen Herrn Julius de Beer und außerdem noch mündliche Instruktionen gegeben, da wurde die Zellentür wieder aufgerissen. „Alles heraus!“ hieß es.*

*Wir wurden auf die obere Etage geführt, und oben wurden tatsächlich die Leute über 70 Jahre ausrangiert und sollten nach Hause gehen. Alle anderen sollten sich an anderer Stelle aufstellen.*

*Meine Auswanderungspapiere hatte ich zum Teil bei mir. Ich ging auf den Leiter der Gestapo zu, der jetzt die Aufteilung vornahm und hielt ihm die Auswanderungspapiere vor. Er sagte mir: „Sie werden noch Gelegenheit haben, Ihre Auswanderungsangelegenheit vorzubringen. Ich kann im Moment nichts tun.“*

*Gegen 10 Uhr wurden die von 16 bis 70-jährigen, etwa 32 Mann, in einen Autobus gestopft und in die Polizeikaserne gebracht. Als wir dort ankamen, sahen wir eine Gruppe von etwa 500 in Reih und Glied aufgestellte Juden aus der ganzen Oldenburger und ostfriesischen Umgebung, die alle im Laufe der Nacht hergebracht worden waren. Wir Oldenburger sahen noch verhältnismäßig gut aus. Aber diejenigen, die wir da angetroffen hatten, sahen schon sehr angegriffen aus und hatten zwei Nächte nicht geschlafen.*

*Sie berichteten, dass sie in der Nacht vom 9. auf den 10. November bei den brennenden Synagogen Aufräumarbeiten machen mussten, nichts zu essen bekamen, die meisten wurden schwer misshandelt und hatten auch im Gesicht blutunterlaufene Stellen. Vielfach waren die Kleider, die sie anhatten, bei den Aufräumarbeiten angebrannt oder zerrissen worden. Sie hatten auch keine Waschgelegenheit und sahen verrußt, schmutzig nicht rasiert, todmüde und hungrig aus.*

*Da ging nochmals das Ausrangieren los. Alle unter 16 und über 70-jährigen aus der Umgebung wurden herausgeholt und weggeschickt. Das Zählen und Kommandieren nahm kein Ende. Schließlich wurden wir gegen Mittag zum Bahnhof geführt. Die Straßen säumte jetzt zusammengetrommelter Pöbel aber wieder nur Jugendliche waren die Wortführer. Auch einige jüdische Frauen waren an der Straße, die schon erfahren hatten, dass wir weggebracht werden. Frau de Jonge rief uns tröstend zu, während Frau Josephs und Frau Silbiger herzerreißend geweint haben. Sie gaben ihren Männern noch etwas Geld, Essen und Wäsche mit. Aber jedes Mal wurden die Frauen zurückgedrängt, wenn sie sich dem Zug näherten.*

*Am Bahnhof - am Bahnsteig - sangen Jugendliche im Chor Schmählieder, die sie sicher vorher schon einstudiert hatten. Der Extrazug mit einer ganzen Reihe von Personenwagen ging in Richtung Bremen und machte die erste Station erst in Bremen.*

Heinrich Hirschberg: Meine letzten Tage in Deutschland (1938).

Mit einer Einleitung und mit Anmerkungen von Enno Meyer.

Den Bericht hat die Tochter von Herrn Hirschberg, Frau Paula Dreyfuß geb. Hirschberg/Houston (Texas) zur Verfügung gestellt.

Oldenburger Jahrbuch Bd. 85 (1985) S. 131-153, hier S. 143-146, Anmerkungen weggelassen